

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 30. — Sonntag, den 23. Juli 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Annaberger Stunden beim Reichsstatthalter

Mit Martin Mutschmann auf dem Böhlberg

Wie die „D.Z.“, entsprechend der Bedeutung des Ereignisses, berichtete, weilte der Reichsstatthalter von Sachsen, Gauleiter Martin Mutschmann, dieser Tage in Annaberg. Das Eintreffen des besonders auch in unserem Erzgebirge außerordentlich populären NSDAP.-Führers vollzog sich vor breiter Öffentlichkeit angesichts einer spontan begeisterten Menge und wird in der Heimatgeschichte des oberen Erzgebirges für immer verzeichnet bleiben. Auch eine Anzahl auswärtiger Pressevertreter und Photographen wohnten dem Eintreffen, sowie dem Empfang des Reichsstatthalters bei. Schon vor einem Jahr weilte Martin Mutschmann, damals als Gauleiter der NSDAP., in der Böhlbergstadt, und zwar anlässlich eines großen Kreistreffens der Nationalsozialisten. Der diesmalige Besuch spiegelte den Wandel der Dinge in Deutschland so recht wider. Als Reichsstatthalter kam der bekannte Vorkämpfer für das 3. Reich. Er wurde am und im Rathaus freudig und feierlich empfangen. Zwar hatte er gebeten, sich aller Neußerlichkeiten bei seinem Besuch zu enthalten; aber die Flamme der Begeisterung, die bei der Nachricht ausloderte, daß Martin Mutschmann nach Annaberg kommen würde, ließ sich nicht löschen, sie lohnte hell auf, als der hohe Gast in der alten Bergstadt eintraf, deren Marktplatz Tausende umsäumten. Selbstverständlich spiegelte sich solch Geschehen auch in der Presse wider, und so berichteten denn die meisten Zeitungen Sachsens über diesen Besuch.

Unsere nebenstehenden Photos halten ihn auch im Bilde für alle Zeit fest. Auf diesen trefflich gelungenen Aufnahmen sieht man oben den Reichsstatthalter unmittelbar nach seiner Ankunft bei

Entgegennahme der Meldung des Sturmbannführers Wüster über die Stärke des angetretenen Ehrensturmes; dicht neben Wüster steht Sturmbann-Adjutant Stadtrat Hascher. Zum Empfang bereit sieht man ferner die Herren 1. Bürgermeister Dr. Krug und Kreisleiter Bogelsang. Das nächste Bild zeigt den Reichsstatthalter beim Verlassen des Rathauses, wo er, vom Stadtoberhaupt begrüßt, sich in das

Goldene Buch Annabergs auf der Seite eingetragen hatte, die auch die Namen Hindenburgs und Hitlers trägt. Neben Martin Mutschmann erblickten wir auf dem Bilde Herrn Kreisleiter Bogelsang. Stramm erweist die SA.

vor beiden ihre Ehrenbezeugung. Die 3. Aufnahme führt zum Böhlberg hin, dem der Reichsstatthalter ebenfalls einen Besuch abstattete und der die Gäste im prächtigen Sommerschmuck daliegend, gleich einem gebirgischen Heimatgruß, empfing. Diese letzte Aufnahme ist dadurch auch besonders interessant und wertvoll, da wir auf ihr auch eine Anzahl sächsischer Minister gewahren: links neben dem in der Mitte des Bildes stehenden Reichsstatthalter: Innenminister Dr. Fritsch in voller Figur, hinter seiner Schulter vorschauend Wirtschaftsminister Lent.

Auf dem Böhlberg kehrten die Herren im Unterkunftschaus ein, wo man bei zwanglosen Unterhaltungen ein Weilchen beieinander war und alles die Schönheiten des sommerlichen Erzgebirges pries.

Auch auf dem Böhlberg hatten sich zahlreiche Gebirgler eingefunden, um ihren Reichsstatthalter zu sehen und zu grüßen. Für jeden fand er einen freundlichen Dank und alles interessierte ihn, was um ihn vorging.

Wie gesagt, hatte sich Martin Mutschmann ausgedehnt, daß sein Aufenthalt in Annaberg ohne Aufhebungsmachen vor sich gehen sollte. Daß trotzdem die Verehrung der Bevölkerung sich Bahn brach, und wie dies geschah, schilderten wir weiter oben schon. Auch zahlreiche Fahnen auf dem Markt nicht nur, sondern in den Straßen Annabergs kündeten von der Bedeutung des Besuchstages.

Außer den vorerwähnten Ministern hatten sich auch der Kreis-

hauptmann und die Vertreter zahlreicher anderer Behörden des Reiches, des Landes und der Gemeinden eingefunden, sowie führende Leute der NSDAP. natürlich, solche aus Handel und Industrie, dazu Vertreter der städtischen Behörden usw.

Gegen 6 Uhr abends verließ der Reichsstatthalter mit Gefolge die Böhlbergstadt. Die Abfahrt fand direkt vom Berge aus statt.



Bilder vom Statthalterbesuch in Annaberg.



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Max Geißler. (16. Fortsetzung.)

„Wawrl,“ sagte er, „da haben wir ihn: der Hans-Tonl und das Bübl, die bringen das Waldland in Schuß! So, nun schrei mir nicht mehr, Bub, als ob du in der Höll wärst! Sei still, Bübl, i gib dir a Butterstiezele!“

Eine Weile redeten sie noch miteinander vor der Haustür, der Zachenhesselhans und der Hans-Tonl.

Dann trieb der Alte, fröhlich mit der Peitsche klatschend, die Röhre zu Berge — immer der Sonne entgegen.

* * *

**Was der Zachenhesselhans
vom
Hilarius Lotter
erzählte.**

Der Hilari in der Höll.

Das Dorf liegt tief im Gebirg. Die Bergfichten rauschen um die Schindeldächer der Häuslein. Die Leute, die unter diesen Dächern wohnen, sind arm. Frauen und Kinder gehen ins Holz oder suchen die Beeren und Schwämme des Waldes. Die Männer fahren mit Schurzleder und Grubenlicht in den Schacht.

Ganz am Ende des Dorfes, auf einer Halde, an der im Mai noch der Schnee des Winters liegt, steht der Lotterhof. Einst ist dieser Hof ein Gütlein gewesen, die Lotter haben darauf geessen. Wie der letzte der Lotter gestorben war, hat sich kein Bauer mehr gefunden, der dem mühseligen Steingrund mit Fleisch und Schweiz ein paar Mählein Erdäpfel und ein wenig dünnen Hafer abbettern wollte. So ist die Scheuer des Lotterhofes allgemach zerfallen. Aber in das Wohnhaus mit den bemoosten Schindeln hat sich doch wieder ein Lotter gesetzt. Er hat zwar nicht Lotter geheissen — ist aber einer gewesen. Ein richtiger Lotter, der seinem Weibe das Leben vergällt und sich, seinen Leuten und der ganzen Berggemeinde zum Leide gelebt hat.

Der Hilari vom Lotterhof war ein Schuster. Aber auf dem Dreibein hat's ihm seintag nimmer behagt; und statt des Hammers schwang er lieber die Flasche.

Schon eh' er in das Bergdorf kam, hatte ihn die Not getrieben, so daß er nirgend festhaft werden konnte. Und die Not wanderte auch mit ihm zum Lotterhof im Bergwald. „Hier ist gut sein,“ sagte sie zu ihrem Schuster, „hier wollen wir wohnen miteinander.“

Das Männlein erkannte seine Weggefährtin nicht einmal recht; denn je aufdringlicher sie war, desto stärker litt der Hilari am Durst. Und weil er derlei Qualen nicht ausstehen konnte, trank er immer mehr und kam allmählich mit der Not auf du und du.

Vor der Arbeit hatte er von Stund' an einen höllischen Respekt. „Besser schon, ich seh' gar keine!“ sagte er und lief in den Wald. Das Bogelstellen, das Fischen der rotgetupften Forellen in den sprudelnden Bergwässern, das schuf ihm Freud'. Wenn er heimkam, so trug er nicht selten eine Reihe kleiner Käfige übereinandergetürmt; darin waren die Kreuzschnäbel, Rotkehlchen und Zeisige, die in der Einsamkeit des Bergwalds auf seinen Leim geflogen waren.

In seinem Haus aber ging's wie überall, wo der Rummel König und die Not Königin ist.

Die Mariann, was dem Lotter sein Weib war, schaffte sich die Hände blutig und weinte sich die Augen rot.

Half aber nichts. Es blieb alles beim alten.

Das Mariannle, das größte der drei Kinder vom Lotter, war kaum acht Jahre und mußte kochen, die Ziegen versorgen und Brüderlein und Schwesterlein pflegen, wenn die Mutter in den Bergwald gegangen war, das Winterholz einzutragen.

Inzwischen sah der Hilari draußen an der Halde, kochte Bogelkeim oder piff seinen Kreuzschnäbeln eine Weife vor.

Nicht selten trafen ihn die Männer des Walddorfes über solch müßigem Geschäfte, wenn sie zur Schicht zogen.

Sie gingen dann immer einer hinter dem andern den schmalen Steig über die Halde. Und der Hilari grüßte sie mit seinem Fläschlein und tat vor ihren Augen einen herzhaften Trunk.

Sagte einer: „Na, Lotter, — wie steht's: ist der Rister meinem Stiefel aufgenäht?“

„Hab' gar keine Zeit nit, Tonl! Immer ein Häuflein Arbeit — Herrgottsakrament, weiß einer nit, wo anfangen!“

„Nennst das eine Arbeit, auf die Böglein passen und dem Fischmeister seine Forellen aus dem Waldwasser stehlen?“

„Waas? Als wie ich? Geh her, nimm einen!“ Und er reichte dem Bergmann die Flasche hin.

„Dank schön, Lotter. Aber ich trink kein' Schnaps um diese Zeit. Und die kranken Stiefel werd' ich abholen, daß ich sie zu einem andern Schuster trag'!“

Da lachte der Lotter: „A pah — macht sie doch keiner so gut wie der Hilari auf dem Berghof!“

Damit hatte der Hilari nun wieder recht: wenn er wollte, so schuf er eine Arbeit wie sonst keiner. Aber — er wollte in der Woche in der Regel nur einen Tag. Und wenn dieser Tag just ein Sonntag war, so begann der Lotter in aller Herrgottsfrühe ein großes Schelte in seinem Haus.

„Mußt nit poltern und krachen, Hilari,“ redete ihm die Mariann zu, „schau, ein Werk der Not . . .“

„Ah — nig da! Am Sonntag is die Arbeit nit erlaubt!“ — Dann begann er sein Fläschlein zu suchen, das die Mariann in einem Winkel verborgen — drohte, schrie, ließ die Zornader auf seiner Stirn schwellen und polterte zur Türe hinaus in den Wald.

Eines Tages trafen ihn daselbst die Männer aus dem Dorfe, als sie zur Arbeit gingen. Hinter niederen Fichten hockte er und lugte seitlich nach einem Trüffel Kleinholz. Darin hatte er den Lockvogel aufgehängt und sah nun unverwandt nach dem Flug Zeisige, der durch die Wipfel der hohen Bergfichten schwirrte. Da schalt der Hilari, daß ihm die Beraleute den Fana störten. Weil er sich aber nicht verraten mochte, so ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein — nur so im Vorübergehen. Es waren spitzige Worte und ein recht eindeutiges Lachen, was die andern für den Lotter hatten.

„Na, Lotter, möchtest nit auch auf eine ehrliche Arbeit denken?“

„Als wie ich? Eine Sünd' und Schand' ist's,“ sagte der Hilari. „Wie der leibhaftige Tod lauft's daher alle miteinander — und dreckig wie die Teufel aus der Höll! Wär' mir auch eine Arbeit, solch eine unter Tag! Krank und elend macht's euch miteinander! Denn warum? Schlagende Wetter kriechen durch die Stollen, und Schlangen und Molche — hu!“

Der Hilari schüttelte sich in ehrlichem Entsetzen. Dann setzte er hinzu:

„Lieber tot, als in die Nacht der Erde einfahren und für die andern Silber zu schürfen, für sich selber aber die Armut und den Jammer!“

So ließ er die Leute in den Grubenkitteln an seinem Weglager vorüberstapfen und ließ sie lachen über seine Furcht vor der Arbeit und über sein Entsetzen vor der Nacht der Schächte.

Ueber Sommer wuchs der Gram der Mariann auf dem Lotterhofe hoch wie die Bergfichten. Nun ging's gegen den September hin — die Zeit, in der im Gebirg schon der silberne Rauhreif in die Nächte fällt.

Manchmal kam der Hilari über Tag nicht heim; manchmal auch nicht über Nacht. Er trug die gefangenen Vögel oft stundenweit zum Verkaufe. Von dem Erlös brachte er aber wenig mit auf den Hof an der Halde.

Um diese Zeit geschah es, daß die Männer des Walddorfes den Lotter schlafend im Graben neben ihrem Steige fanden. Fern rief das Schichtglöcklein über den Wald hinüber; die Sonne war im Untergehen und hing ihren Purpur an den Saum des Hochwalds.

Die Männer riefen den Schlafenden an. Sie rüttelten ihn. Er erwachte nicht. Dann standen sie im Ring um ihn her und berieten, was mit ihm geschehen sollte. Wollten sie ihn liegen lassen?

„Halt!“ sagte der Lauter vom Steinbüchel, setzte sein schelmisches Gesicht auf und hub an, leise mit seinen Genossen zu reden. Daraufhin schlugen etliche ein paar Aeste aus den Fichten, verbanden sie zu einer Trage und legten den Lotter darauf.

So trugen ihn ihrer zwei den schmalen Pfad am Waldsaum entlang und gelangten mit ihm zur Zechen. Die Furcht des Lotter vor den dunkeln Tiefen der Schächte hatten sie nicht vergessen. Und nun wollten sie — mehr der Mariann als dem Lotter zulieb — eine Kur mit ihm machen, an die er seintag denken sollte.

Freilich, der Steiger machte verwunderte Augen, wie er die Knappschaft mit dem Lotter vom Haldenhof anmarschieren sah. Aber der Lauter vom Steinbüchel war ein beredter Mann und wandelte den Zorn des Steigers in zustimmendes Lachen.

Darauf hat der Lotter seine Bergfahrt angetreten — langsam, lautlos sank er in die tiefe Nacht des Schachtes. Im Stollen, auf feuchtem Gestein, legten sie ihn nieder. Er regte sich nicht.

Die Spitzhacken begannen ihre Arbeit am glitzernden Gewände; die Lampen der Bergleute standen wie Sterne in der Finsternis und warfen ihren goldenen Schein. Stunde um Stunde verrann. Schon neigte sich die Schicht ihrem Ende zu. Ueber den Wäldern des Gebirges hing nun die späte Sommernacht. Der Hilari erwachte nicht.

Da legten sie ihn an einen Platz im Stollen, auf den troff von dem Gewölbe hernieder ein Wasserlein mit dem Gleichmaß eines Pendelschlages. Und die Tropfen fielen dem Lotter mitten auf die Stirn.

Bald begann er zu wischen, zu knurren. Er schalt die Mariann, weil sie die Fenster neben dem Ehebett nicht geschlossen hätte, und sei doch draußen stockdunkle Mitternacht. Und der Regen falle und regne ins Bett . . . „Und schau auch, Weib! Hörst denn nit, daß einer ins Haus will? Klopft schon die halbe Nacht mit seinem Taschenteufel ans Fenster! Oder ist's der Nachtwind, der mit der Tür schlägt? Hast etwan die Haustür nit verriegelt in solch einer Nacht? Daß dich . . . poß Preußen und Patronen . . .!“

Der Hilari wollte sich nun in hellem Zorne aufrichten, schlug aber mit der Stirn gegen das Gestein und sank wehklagend auf sein hartes Lager zurück. Ein lichter Schein fiel aus der tiefen Finsternis des Stollens und fiel in die Nacht seines Kaufsches. Und die Lider seiner Augen taten sich auf wie die Läden an einem Hause, das lange verlassen gewesen und in dem nun wieder jemand daheim ist.

Und seine Augen sahen wandelnde Lichter; die irrten vor schimmernden Wänden und warfen ihren Schein über wilde Gesichter. Gespenstisch tönten die Schläge der Eisen im glitzernden Gestein.

Schauernd hub der Hilari an, mit seinen Händen zu tasten, mit seinen Füßen einen Weg zu suchen, auf dem er kriechend entkommen könne. Aber die Kälte des Grundes hatte seine Glieder starr gemacht; seine Gedanken waren gelähmt vom Rausch der vergangenen Stunden.

Da fiel ihm eine große Furcht aufs Herz. Er schrie. Und schrie.

Nun kamen die Gestalten mit den Lampen und den spitzigen Hacken auf ihn zu. Sie verzerrten ihre wilden Gesichter zu höhnischem Lachen und schlangen ihre Werkzeuge.

„Jetzt — aus ist's — aus, Hilari!“ dachte der Lotter und schlug sich die Hände vors Gesicht. „Gestorben bist und in die Höll' bist eingefahren — Lotter, der du warst dein Lebtag! Hast du nicht deine Kinder und dein Weib und dich selber ins Elend gebracht?“

Qualvolle Gedanken warfen sich über ihn wie Geier, die ihm das Herz zerreißen wollten. Und wenn er durch die Finger lugte, so sah er die geschwärzten Gesichter.

„Alle Teufel sind los — die Höll' — die Höll'!“ schrie er. „Barmherzigkeit!“

Aber die „Teufel“ schlangen ihre Hacken und es war, als brennt' ein Feuer um ihn. Das kam aus den Lampen der Knappschaft. Aber er sah nur die goldenen Flammen; die wehten heran, und in diesem höllischen Brande sollte er rösten.

„Gnade! Gnade!“

Auf einmal erhob sich eine donnernde Stimme. Die rollte durch Finsternis und höllisches Feuer wie Sommergewitter um die Berge.

„Schnapschuster vom Lotterhof, du bist der Hölle verfallen!“

„Gnade! Gnade!“ wimmerte der Hilari.

„Warum flehst du um Gnade? Hast du nicht Weib und Kinder zugrunde gerichtet? Hast du nicht dem Fischmeister die Forellen gestohlen? Bist du nicht ein Säuser gewesen?“

Da lag nun der arme Sünder vom Lotterhof mit verstörten Augen auf den Knien und rang die Hände.

„Laßt mich aus — noch dies eine, eine Mal!“

„Nit aus, du höllischer Feuermann! Sollst dir dein Flämmlein selber schüren und dich auf den Rost setzen!“

„Gnade! Gnade! Nie wieder soll ein Tröpflein Schnaps über diese Lippen rinnen . . .“

„Halt! Sag's noch einmal, und ruf's laut, daß es durch alle Tiefen der Hölle tönt!“

„Nie wieder soll ein Tröpflein Schnaps über diese Lippen kommen . . .“

Da erfaßten sie den armseligen Lotter — es war, als packten ihn hundert Arme. Tiefe Nacht senkte sich über seine Augen. Er fühlte, wie ihn die harten Arme einen weiten Weg schlürften; er hörte ein Glöcklein rufen, das schlug wie die Schichtglocke der Sauerbergzeche; er hörte rasseln und fühlte: es ging in wilder Fahrt von hinnen.

Der Hilari lauschte, wie er sein Lebtag auf den Vogelfang nimmer gelauscht hatte.

„Am End“, dachte er, „fahren i' dich jetzt auf zum Herrgott in seinen Himmel!“

Aber die Nacht, die als schmerzende Fessel über seinen Augen lag, wich nicht; und schon rissen ihn die Arme der „Teufel“ wieder vorwärts. So ging's einen langen Weg. Manchmal war es, als dröhnten Baumwurzeln unter den Füßen der Schreitenden; manchmal war's, als flöge die Mitternacht des Bergwalds um die heiße Stirne des jammernden Mannes. Endlich, endlich hielten sie im ungefühen Laufe.

„Knie nieder!“ gebot ihm die schwere Stimme von vorhin. Aber sie klang nun nicht mehr wie der Donner, der an den Felsen stieß. „Hier sollst du bleiben, bis der nächste Glockenschlag an dein Ohr klingt. Dann sollst du das Band von deinen Augen nehmen, und du wirst erkennen, wo du bist. Aber das merke dir: streckst du jemals wieder die Hand nach der Flasche — es wird dir doch nicht gelingen, sie an deine Lippen zu setzen. Mit Donner und Schwefel wirst du von hinnen geholt und niemals, niemals wird dir Vergebung werden!“

Ein Rauschen war in der Luft wie das Rauschen der Bergfichten. Hilari aber lag auf seinen Knien und lauschte auf den Schlag der Glocke, der kommen sollte. Und er flog an sein Ohr, und der Lotter durfte die Binde von seinen Augen lösen. Da sah er: das ist der Wald, in dem er die Vögel fing, das ist der Wald, dessen Saum am Berghäuslein vorbeiläuft, in dem er daheim ist.

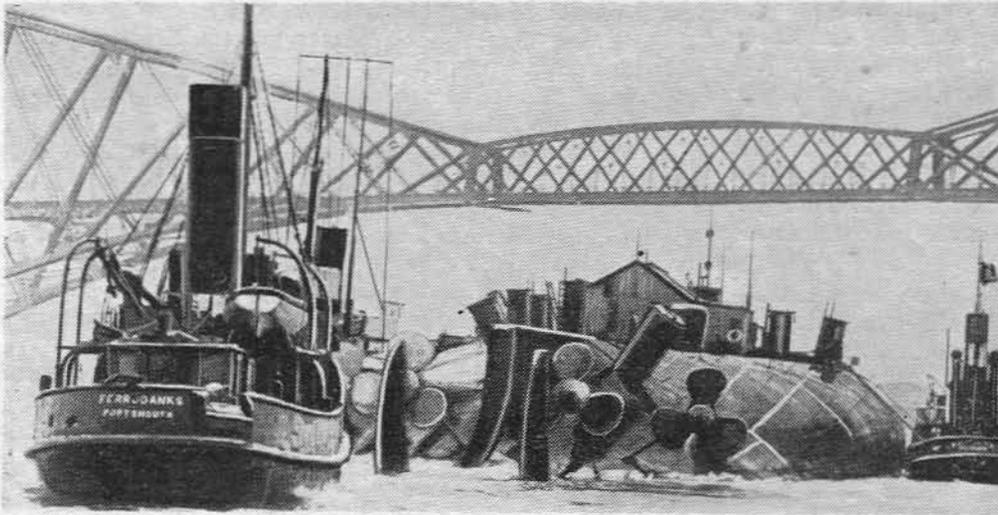
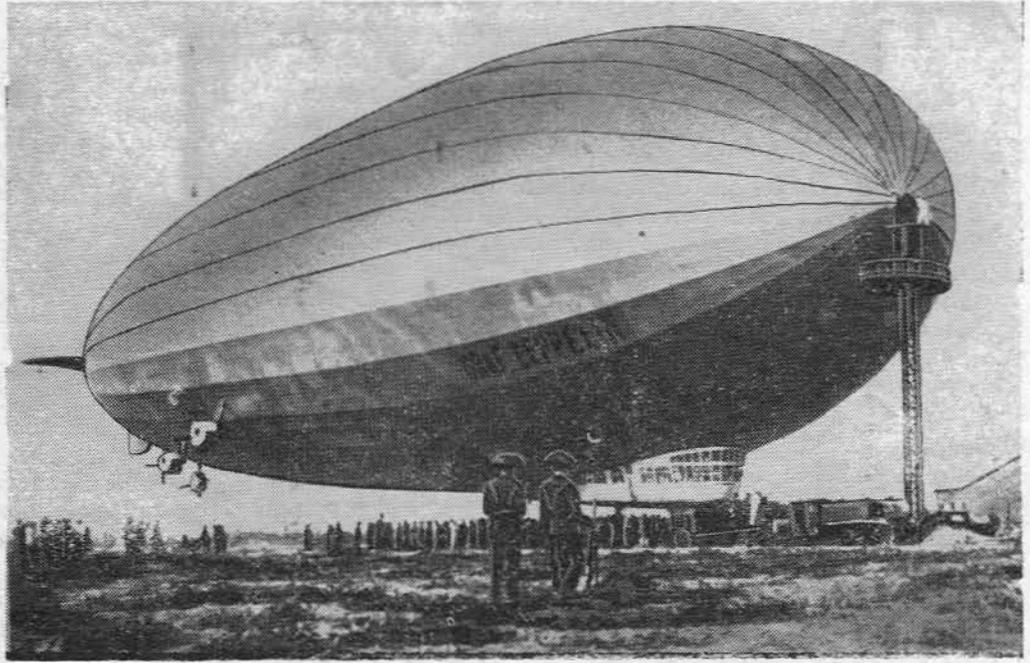
Und wie der Morgen graute, wankte der Hilari durch die Tür seines Hauses. Drinnen in der Stube hatte die Mariann schon die Arme in die Seiten gestemmt; denn sie wollte ihn mit

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

„Graf Zeppelin landet in Sevilla.“

Auf der Rückreise von Südamerika traf das Luftschiff „Graf Zeppelin“, wie gemeldet, fahrplanmäßig in Sevilla ein und landete zum ersten Mal auf dem neu eingeweihten städtischen Flughafen San Pablo. Unser nebenstehendes Bild zeigt das Luftschiff am Ankermast des neuen Flughafens San Pablo bei Sevilla.



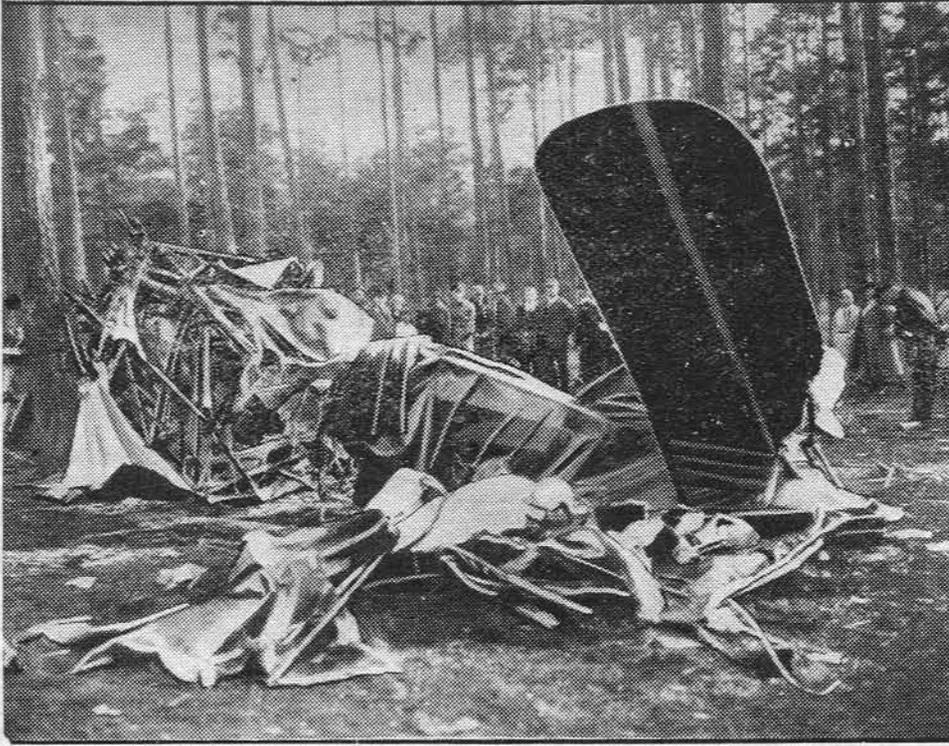
Wieder wird ein Schiff verhrottet.

Als letztes der am 21. Juni 1919 in der Bucht von Scapa Flow von ihren Mannschaften versenkten deutschen Schiffe ist das Linienschiff „Bon der Lann“ jetzt zum Abwracken abgeschleppt worden, nachdem es den Engländern mittels komplizierter und langwieriger Bergungsmethoden gelungen war, den einst so stolzen Schlachtriesen wieder an die Oberfläche zu bringen. Unser Bild zeigt, wie das Linienschiff „Bon der Lann“ tieloben treibend unter der „Firth of Forth-Brücke“ nach Rosyth durchgeschleppt wird.

Für die deutschen Schulen im Ausland.

Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland sammelt zurzeit deutsche Bücher aller Art, die für die deutschen Schulen im Ausland bestimmt sind. In den Sammelstellen des V.D.L. laufen zahlreiche Bücher-sendungen ein, die von den Helferscharen sortiert und geprüft werden und alsbald zum Versand an unsere Volksgenossen jenseits der Grenzen gelangen. Unser nebenstehendes Bild gewährt uns einen Blick in eine Berliner Sammelstelle des Vereins für das Deutschtum im Ausland.





Von dem Absturz der litauischen Weltflieger.

Wie wir dieser Tage berichteten, sind die beiden litauischen Weltflieger, die in Newyork zu einem Fluge nach Kowno gestartet waren, in der Neumark tödlich verunglückt. Die Trümmer des Flugzeuges wurden bei Ruhdamm in der Nähe von Soldin gefunden. Die Leichen der beiden Flieger wurden unter den Trümmern geborgen. Das Unglück hat sich früh um 2 Uhr ereignet. Um diese Zeit hörte ein Landwirt aus Ruhdamm ein furchtbares Krachen. Er konnte aber nichts Näheres feststellen. Als man in der Umgegend des von Wald umgebenen Dorfes nachsuchte, fand man die Trümmer des Flugzeuges, konnte aber noch nicht feststellen, um wen es sich handelte, da die Maschine vollständig zertrümmert und die Leichen der Flieger grauenhaft verstümmelt waren. Es stellte sich dann heraus, daß es sich um die litauischen Flieger handelte. Da es in der Nacht regnete und der Himmel tief verhängt war, sind die Flieger im Flachland wahrscheinlich so tief geraten, daß sie Bäume streiften und abstürzten. — Unser Bild oben zeigt die Trümmerstätte des abgestürzten Flugzeuges.



Newyork—Berlin in 25 ¼ Stunden!
Glänzender Ozeanflug des Amerikaners Post.

Der amerikanische Weltflieger Post (unser Bild), der den Rekord in der Weltumfliegung mit 8 Tagen 15 Stunden und 51 Minuten hält und ihn um zwei Tage verbessern will, ist, wie wir dieser Tage berichteten, mit seinem Flugzeug „Winnie Mae of Oklahoma“ in Berlin auf dem Tempelhofer Feld gelandet. Post war Sonnabend vormittag um 10,15 Uhr in Newyork gestartet, hat also die etwa 6000 Kilometer lange Strecke in 25 Stunden und 40 Minuten zurückgelegt. Post, der als 4. Einzelflieger den Ozean überquert hat, brachte Bilder von der Landung des Balbo-Geschwaders in Amerika mit.



Goldin ehrt die abgestürzten Litauen-Flieger.

Die feierliche Ueberführung der beiden Flieger Darius und Girenas, die sich auf einem Flug Newyork—Kowno befanden und wenige Flugstunden vor ihrem Ziel entfernt in der Nähe von Soldin tödlich abstürzten. Die St. stellte einen Ehrensturm und die ganze Bevölkerung gab den toten Piloten das letzte Geleit. (Siehe auch Bild und Text von dem abgestürzten Flugzeug oben links.)

einem schlimmen Morgengruß empfangen. Aber das Wort blieb ihr im Munde, wie sie das Häuflein Jammer in die Stube wandeln sah.

An anderen Tagen hatte er gescholten, wenn er heim kam, hatte die Dinge durcheinandergeworfen und hatte zu essen verlangt. In diesem Morgenlicht aber breitete er seine Arme aus und zog die Mariann an seine Brust. —

Der Hilari vom Lotterhof ist der geschickteste Schuster im Waldgebirg worden. Wenn aber einer vom Schnaps redet, dann ist's mit dem Frieden des fleißigen Waldschusters aus — den Schnaps haßt er wie das höllische Feuer.

Der Hilari im Himmelreich.

Der Schuster vom Berghöflein, der Hilarius Lotter, hatte wieder einmal einen ehrlichen Aerger wegen der heilbedürftigen Schuh und Stiefel, die in wilder Unordnung um seinen Schemel sich angesammelt hatten.

Die Mariann, was sein Weib war, hörte ihn schon in aller Frühe drinnen im Stüblein schelten, machte sich darum heute ein wenig länger um die Ziegen zu schaffen, und lauschte, ob sich das Frühgewitter nicht verziehen wollte. Hörte auch, daß der Schemel vernehmlich seufzte, wie sich der Hilari darauf niederließ; denn der Schemel war das nicht mehr gewöhnt. Die Sonne war kaum erst über den Saum des Bergwaldes emporgestiegen.

Den Knieriemien wühlte der Lotter unter dem mancherlei Ding hervor. Er schalt natürlich dabei auf die Kinder, die den Riemen wohl wieder als Zügel gebraucht hatten oder als Stränge beim Spiel; denn das Lotterbüblein spannte das Mariann vor des Vaters Dreibein wie ein Pferd vor den Wagen: in dem vertieften Sitze, in den der alte Lotter von hinten so prächtig hineinpaßte, ließen sich bunte Steine und Bergblumen draußen in Menge von der Halde vor das Haus fahren.

Mit dem rechten Fuß trat der Lotter jetzt knurrend in den Riemen. Da trafen seine Blicke wiederum die Schuh und Stiefel, die sich um ihn her gelagert hatten. Gelagert wie ein feindliches Heer, das ihn zum Kampfe forderte. Oder wie eine Schar frecher Buben, die ihn höhnten — sperren die Mäuler auf oder strecken die Zungen heraus.

Schier ratlos sah der Lotter davor. Bei den einen war ihm die Arbeit zu viel, bei dem andern zu wenig. Ueberhaupt — die Arbeit! „Vertrödelt einer seine ganze Zeit damit!“ behauptete der Lotter mißmutig. Aber hinter Schuh und Stiefel wuchsen die Gesichter der Menschen hervor, die dies Schuhwerk wieder an ihren Füßen tragen wollten — baten, mahnten — drohten.

„Laß's mich aus alle miteinander!“ schrie der Hilari in heller Angst und schlug mit dem Knieriemien auf die zerrissenen Stiefel ein. „Nix g'schieht! Nix! Denn warum? Es soll keiner sagen, ich zieh den andern vor!“

Die Mariann draußen im Stalle wußte genau, was drin im Stüblein sich zutrug.

Und schon warf sich der Lotter die Zoppe über, setzte sich die Kappe auf und schlenderte am Brunnentrog vorüber dem Walde zu.

Als bald kroch er in das niedere Holz an der sonnigen Halde. Der Tau auf seinem Rücken verdampfte, der beim Durchschreiten der Bergfichten darübergesprüht war. Als bald bog der Lotter dünne Weidenruten zu Sprenkeln. Dabei entging ihm kein Vogelruf; die Kotkehlchen zogen ihren leisen Sang wie Fäden aus Gold und Silber durch die glänzende Morgenklarheit.

Auf einmal — der Bergwald schrak auf.

Ein scharfer Knall flog über die Schonung; prallte gegen den Fels und stieß gegen die dunkelgrünen Wälle des Hochwalds. War, als wollt er sich verkriechen — aber nicht Fels noch Wald noch Tal wollt ihm eine Raft geben, dem sündigen wilden Aufschrei des Eisenrohrs, vor dem der friedsame Morgen zitterte.

Der Lotter drückte sich noch tiefer in das niedere Holz.

Da dröhnte der Grund, und ein schweißender Bock stürzte über die Lichtung. Am Rande des Stangenholzes brach er weidwund zusammen.

Weil alles still blieb und kein Hund läutend hinter dem Wilde dreinfuhr, wußte der Lotter: der Förster hat den Bock nicht vor dem Rohre gehabt. — Wer denn sonst? — Wär

ihm noch lieber gewesen — der Förster; denn die paar Rüttlein, aus denen der Lotter die Sprenkeln bog, waren rasch im Dickicht geborgen . . .

Und sieh! Da kriecht schon einer, keine hundert Schritt weit, aus dem Dickicht hervor — wie ein Fuchs, wenn er sich zum Sprunge auf eine Beute anschiebt. Kriecht in der grünen Heide dahin, an der sich schon die Lehren der Blöcklein heimlich zu färben beginnen, als wäre das Morgenrot daran hängen geblieben . . . Kriecht . . .

Der Hilari bog die Zweige der Kleinfichte noch ein wenig auseinander, hinter denen er sich geborgen hatte, und sah wie durch ein Fensterlein: Der den Bock geschossen hat, das ist der Toni aus dem Himmelreich. Im Himmelreich (in der Talsenke, die die Frühlingssonne am wonnesamsten bestreicht) hat er sein Haus stehen, der Toni.

Das ist derselbige, der die Mariann damals dem Forstmeister gemeldet hat, weil sie ein Hücklein Winterholz zu Unrecht in des Kaisers Bergwald zusammengelesen.

Der Hilari sah ihn sich noch einmal genau an, den Hakunten, und stieg dann wie ein Sieger über die Bergau dahin.

Aber dem Toni kreuzte er den Weg nicht; denn als Zeuge vor dem Gericht stehen und dem Wilderer auf den Kopf zusagen müssen: „Du bist's! Dich hab' ich mit diesen zwei Augen an jenem Frühmorgen den Bock abschießen sehen!“ — das will sich der Hilari ersparen. Keine ruhige Stunde könnt' er fortan haben auf dem Berge.

So ging er seines Wegs; aber das Herz schlug ihm wie eine Glocke, und zum ersten Male hörte er den Sang der Vögel nicht. Hörte alsbald jedoch ein Brechen der Aeste und ein Rufen . . .

„Halt, Lotter!“

Das war der Heger. Der Mann hatte das Gewehr im Arm, und der braun getigerte Hühnerhund und die beiden Tackel suchten aufgeregt das Gebüsch ab.

Ein besseres Gewissen hatte der Hilari seintag nicht gehabt.

„Was treibst denn du so in aller Herrgottsfrüh im Wald?“ fragte der Heger und saßte den Schuster fest ins Auge.

„Ah — meinst etwa, weil ein Schuß ist gefallen?“

„Hast den Schuß abgegeben, Lotter?“

„Gefallen ist freilich einer; jedoch — wenn du selber nicht weißt, woher er gekommen ist . . .“

„Lotter!“

„Trau mir so was nit zu, Heger! Aber wenn du leicht am heutigen Tag das Himmelreich ein wenig im Aug' behalten wolltest — hernach, leicht einen Anhalt könntest kriegen.“

„Der Toni! Sakra! Haben wir dich? Wo? Wo?“

„Ich hab' nit gered't, Heger, hörst? Ich nicht. Und gesehen hab' ich meinewegen auch nit —“

„Lotter, jetzt gehst mit mir!“ herrschte ihn der Heger an.

„Gern, wenn dir sonst an meiner Gesellschaft liegt!“

„Wo kommst denn her, Hilari?“ fragte der Heger in freundlich verändertem Tone.

„Da herein!“ deutete der Lotter und deutete in die falsche Richtung.

„So gehn wir auch wieder da hinaus!“ bestimmte der Jäger.

Und der Hilari führte den Grünen Kreuz und quer den Hang empor und immer ferner der Stelle, an der er den Toni bei seinem finsternen Werke wußte; denn es kam ihm eine Furcht an: die beiden möchten sich gegenüberstehen, möchten die Gewehre an die Wangen reißen und sich gegenseitig das heiße Feuer ins Herz speien.

„Meinst nit, 's hätt' dort drüben geschossen?“ forschte der Heger nach einer Weise mißtrauisch.

„Ah naa!“ machte der Lotter. „Ich hab' schon gut gehört: da hinauf zu ist's gewesen. Weißt — so was täuscht in Fels und Wald den schlauften Jäger!“

Darüber kam der Lotter vor sein Haus an der Halde. Der Jäger ging seiner Wege, stellte zwei Männer heimlichst in den Wald beim Himmelreich und sich selber nicht ferne . . .

In der Nacht darauf haben sie den Toni aus — just wie er mit dem gestohlenen Wild in sein Haus getreten war, liefen sie hinzu und heißten Einlaß. Abgeführt haben sie ihn.

Ein Jahr lang hat die Hütte im Himmelreich verwaist gelegen; denn der Tonl hat im Kotter gefessen.

Und in der Nacht, die dem Tage folgte, an dem der Wilderer wieder freikam, ist dem Hilarius Lotter die kleine arm-selige Scheune niedergebrannt. Brandstiftung.

Fortan waren der Schuster vom Berghof und der Tonl aus dem Himmelreich einander todfeind. Hat auch sein Gutes gehabt: der Fischmeister wollte bemerken, daß es um die Forellen des Bergwassers von der Zeit an besser bestellt sei, seit der Tonl wieder ins Himmelreich gekommen. Die Leut' im Dorfe meinten, der Tonl sorg' auch dafür, daß nun die Stiefel rascher geflickt würden als vordem. Was die Vögel im Bergwald dazu sagten, ist nicht in Erfahrung gebracht worden. Aber ihr wacksamster Freund, der sie aus lauter Lieb' auf den Leim lockte, kam nur noch selten. Das war die Furcht, die den Schuster so helläugig machte: eines schönen Tages könn' ihm der Tonl in den Weg laufen und zu ihm sagen: „Lotter, mein lieber Feind, in den Weg laufen und zu ihm sagen: „Lotter, mein lieber Feind, jetzt — die Rechnung muß' mir bezahlen: ein Jahr Kotter — kostet dein Leben!“ — — —

Ueber solcher Feindschaft und Furcht verging wiederum ein Jahr.

Da brachten die Bergleute, wie sie von der Schicht heimgingen, die Nachricht auf den Lotterhof: „Weißt's eh' schon, Hilari?“

„Is 'leicht was geschehn?“

„Dem Himmelreich-tonl haben 's eine Ladung Schrotens aufs Fell gebrannt.“

„Beim Wildern?“

„Sel is schon recht.“

„Kann's doch nit lassen, der Sakra!“

Während sie so miteinander redeten, kam ein Bub herangelaufen. „Lotter!“ schrie er schon von ferne, „Lotter — Frieden will er mit dir machen, der Tonl! Schnell sollst ins Himmelreich kommen, eh's zu spät wär'!“

„Zu spät?“ staunte die Mariann.

„Freilich! Sterben will er, der Wildschütz! 's wär' sein letzter Wunsch, hat er gesagt.“

(Schluß folgt.)

Nooch'n Feierohnd



De schlachte Gungd¹⁾

's is nu äsu, iberol wu mr hiekimmt, härt mr von de schlachtn Zeittn, von de schlachtn Menschn un ah von de schlachtn Rinner.

Nu allis wos rächt is, mr muß dän Leitn därwäng rächt gähm, denn aus eigener Erfahrung wäß mr doch sälber, dös dä Zeittn alles annere wie schie un gut sei, un doß ä Täl²⁾ Menschen, gewieß nett alle, genau äsu niederträchtig is wie de Zeittn. Un dos äne Täl Rinner hutuet³⁾ un hunackit⁴⁾ is, dos wäß wuhl jeder, aber doswag'n braucht mr nett geleich über de Gungd harzeziehe wie's ä Täl dr heiting Erwachsenen machen. Un wenn mr sich de ganze Schimpferei von dan Alten un Aelttern of de Rinner richtig besieht, su sei gerod diejenig'n, die am mehsten drierber spektakeln, als Rinner ah nett de besten gewas'n.

Domit soll nu nett gesah't sei, doß mr jeden Bub'nstraach⁵⁾ in Schutz nahme sell, in ganzn Laam⁶⁾ nett, ä gehörrigs Dunnerwatter, wenn nötig ah ämol ä Tracht Bleek⁷⁾ is ganz gut ah gebracht. Aber bei dr ganzen Geschicht sell mr doch zerick den-

ken, wos fir ä Nissel⁸⁾ un Pflanzel⁹⁾ mr sälber gewasen is, un wos fir schiene Geschichten un Sträch mr sälber miet ausgehekt un ausgeführt hot. Un doderbei hat's niemand ewos geschad't, in grußen un ganzen hot sich ah niemand beleidigt gefiehl't un worimm, weil de Menschn frieher nett äsu eigebild un ah nett äsu niederträchtig warn wie heit. Doß dos schtimmt, ward jedr zugab'n missen.

Wos war dä dos fir ä Laam ohmds, wenn de gunge Garde unner sich war, äsu vor 40—50 Gahrn, do wur getiffelt¹⁰⁾ un berot'schlogt¹¹⁾, wos wieder abgestellt war'n konnt, lang hot die Unnerhaltung¹²⁾ gewöhnlich nett gedauert un ä Streich wur wieder ausgehekt. Wos dar ähne nett wußt, dös wußt dr annere. Fix gings hie zun Mann, do stand ä Handwogn¹³⁾, ä Holzbock un ä Hackstoek in Huf¹⁴⁾, dos ganze Zeich¹⁵⁾ wur bein Mann nauf offs Dach geschafft; 's Heisel¹⁶⁾ war nett gar äsu hoch, 's stieht heit noch, kä Mensch hot äwos weiß kriegt drou, dr Mann un sei Familie müssen geschlofn hom wie de Tuten.

Ne annern Tog frieh, wie ne Mann sei Fraa aufgestanden war un naus in Huf kimmt, denkt se: bei uns siehts aber läär aus in Huf. Wie se nu ä bissel tritt un drierber noochdenkt, kimmt se drhinner, doß dr Handwogn, dr Holzbock un ah dr Hackstoek wag is. In dann Nagblick¹⁷⁾ kimmt dr Nachb'r, dr Richard drzu: „Denk när ämohl, Richard,“ winselt ne Mann sei Fraa, „bei uns hom se ne Handwogn, ne Holzbock un ah ne Hackstoek gemauft.“ „S“, sogt dr Richard, dar de ganze Beschering lang gefahe hat, „dos Zeich is nett gemauft, dos stieht bei eich drum of'n Dach, guck när emohl nauf.“ Ne Mann sei Fraa schlegt de Händ ibern Kopp zesamm un gammert: „Inu Christes¹⁸⁾ Gesis¹⁹⁾, mr sellt doch nett denken, wos fir schlachte un niederträchtige Leit²⁰⁾ heizetogs gibt, die missn doch mit'n Teifel in Bund stacken, weil mir garnischt gemerkt hom.“ 's half aber alles nischt, dr Mann un dr Richard mußten dann ganzen Krampel von Dach wieder runner schaffen, 's blieb doch nischt annerscht iebrieg. Aber de hunackitn Gunge hom von weiten aufgepaßt un hom sich halbtrank gelacht, wie die zwä Männer dan Wogn, dan Bock un Hackstoek runnertransportiern un wieder Ordnung machen taten.

Wieder ä annermohl, 's war gerode die Zeit, wu de Krautpobeln²¹⁾ draußen off de Falden standen. Wos machn do die Lausgunge? Se huln die Dinger von Fald wag, schaffn se bein Aaron offs Dach, 's war namlich ä Struhdach²²⁾, un stecktn än nooch'n annern drum hie.

Ne annern Tog, 's war gerod ä Sunntig²³⁾, wie de Leit in de Kirch ginge, mußten alle iber dos Theater lachen, aber gefaht hot niemand äwos. Dr Aaron tritt unner dr Haustür un denkt: Mächt blus wissen, wos die alten Sperraschen²⁴⁾ ze gucken un ze lachen hätten. 'r war ober doch stußig, 'r gieht im sei Haus rimm, sieht aber nischt; nooch ner Weile, 's läßt'n kä Ruh, guck't 'r sich noch ämohl im, 'r gieht ah bissel weiter von Haus wag, do sieht 'r, wos lus is. Die nischtnikig²⁵⁾ Saugunge hatten 7 Stück Krautpobeln drum off'n Dach in Reih un Glied hiegepflanzt. Un wos war'sch End' vom Lied, dr Aaron muß die Dinger sälberscht wieder runnerschaffen un uhm-drauf-nauf hat 'r noch 's Gespött off'n Hals, denn ä kurze Zeit drnooch kam ä Dorfaeschild in Schwung, wu die 7 Krautpobeln tüchtig miet vrhärlicht worn sei.

Doß nu dr Mann oder dr Aaron de Polizei oder de Schandarm drmiet belästigt hätten, is dann gar nett eigefalln, die hom sich ab'n äwinat²⁶⁾ geärchert²⁷⁾ un nochert war'ich gut. In ihiger Zeit durft suwos nimmer firkomme, do müßt doch unner deitscher Staat mindestens noch ämohl äsuviel Polizeier un Schandarm ahstell'n. im bluß dare hunackitn un hutuetten Gungd noochzelaafen. Also wie schie gefaht: De Rinner warn frieher genau äsu schlacht un genau äsu gut wie heit, när hot sich de ganze Menschhät frieher besser verstanden, un 's wur nett alles of' de Goldwoog geleg't.

1) Juend, 2) Teil, 3) und 4) zum Possenhaben, 5) Bubenstreich, 6) Leben, 7) Brügel, 8) Nüsschen, 9) Pflänzchen, 10) überlegt, 11) berat-schlaet, 12) Unterhaltungen, 13) Handwagen, 14) Hof, 15) Zeug, 16) Häuschon, 17) Augenblick, 18) Christus, 19) Jesus, 20) Leute, 21) Krautpöbeln, 22) Strohdach, 23) Sonntag, 24) Mundauflperren, 25) Nichtsnützige, 26) ein wenig, 27) geärgert.

Bilder aus der Heimat

Heimatspiele auf den Naturbühnen des Erzgebirges.

Das Spiel vom Frohnauer Hammer.

(Zu den Aufführungen am Hammerwerk in Frohnau.)

Dicht neben der uralten Linde am Hammerwerk in Frohnau fanden in diesen Wochen Heimatspiele statt, die zurückführten in vergangene Jahrhunderte des oberen Erzgebirges. Der Annaberger Studienrat Dr. Reh, der Verfasser der Passionsspiele, des Spieles von Karl Stülpner u. a. theatralischer Heimatstücke hat ein reizendes Bühnenwerk „Das Spiel vom Frohnauer Hammer“ verfaßt, das am alten Hammerwerk selbst auf der Wiese dort aufgeführt wurde. Die „D. Z.“ hat den Inhalt des sehr hübschen Stückes, dessen Geschehen in längst entschwundenen Zeiten spielt, eingehend berichtet. Unser nebenstehendes Bild führt eine Szene des Spieles vor, in welcher die Paare bei einem erzgebirgischen Tanz zu sehen sind. Auch hier zeigt sich der besondere wirkliche Hintergrund der Hammerfchmiede.



(Photo: A. Meiche, Annaberg.)
Eine Szene des Spieles vom Frohnauer Hammer.

„Die lange Schicht“.

Ein Bergmannsstück.

(Zu den Aufführungen an den Greifensteinen.)

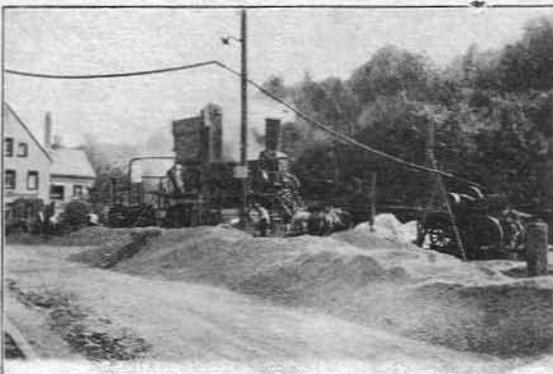
Des weiteren hat Dr. Reh ein sehr fesselndes erzgebirgisches Bergmannsstück geschrieben: „Die lange Schicht“, dessen Uraufführung in dem prächtigen Naturtheater auf den Greifensteinen stattfand. Er hat hier eine bekannte alte Sage von der langen Schicht zu Ehrenfriedersdorf zugrunde gelegt und dieselbe theatralisch äußerst wirksam verarbeitet, dabei altes volkskulturelles Gut an Sitten, Gebräuchen, Liedern, Sprachlichem, sowie an Fachkundlichem aus alter Bergmannszeit verwendet. Auf einer prachtvollen Bühne mit Huthaus, Haspel, Bergherrenhaus usw. spielt sich alles ab. Ueber den stofflichen Inhalt hat die „D. Z.“ bereits referiert. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Schlussszene des Zweiakters.



(Photo: Kunstst. S. Wagner, Ehrenfriedersdorf.)
„Die lange Schicht“ — Der Verabert stürzt sich in den Schacht.

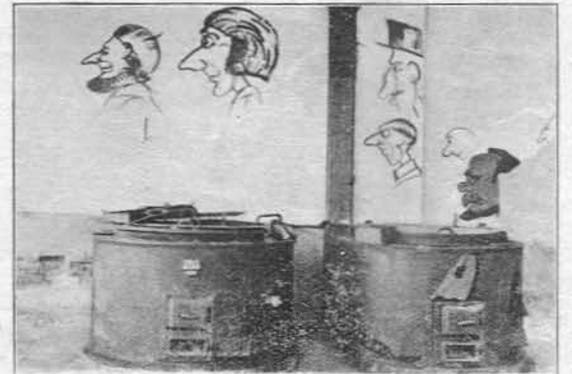
Eine letzte Kriegserinnerung in Annaberg.

In der Böhlsbergstadt wird eine alte Gaststätte nunmehr abgetragen werden, zu der vor Jahrzehnten die Annaberger gern zogen: Die Bahl'sche Schankwirtschaft. Dieselbe war nicht zuletzt mit ihrem schönen Garten ein Hauptanziehungspunkt in Annaberg. Während des Krieges wurde in ihr die erste Volksküche im Erzgebirge errichtet, die der jetzige Festhallenwirt Paul Müller einrichtete. Die Kessel aus jener Zeit stehen heute noch zum Teil. Die Küchenerrichtung wurde lebhaft damals begrüßt und erwies sich als sehr segensreich. Nebenstehendes Bild zeigt die letzten Herde aus ihr mit typischen Zeichnungen an der Wand, die allerhand aus jener Zeit glossieren sollen. Auch diese „letzten Säulen“ werden nunmehr bald verschwinden, denn der ganze Bau soll abgetragen werden, um Gartenanlagen Platz zu machen.



Asphaltwerk am Gasthaus Hüttengrund.

ist außerordentlich interessant. Unser nebenstehendes Bild links zeigt das komplette Asphaltwerk am Hüttengrund-Gasthof.



Die letzten Kriegsdenkmäler Annabergs.

Die Sehmatalstraße wird frei für den Autoverkehr.

Wer gegenwärtig die Sehmatalstraße von Schönfeld, an der Straßengabel dort über Frohnau bis zur Stadtgrenze Annaberg-Buchholz durchwandert, ist Zeuge eines hochinteressanten Straßenbaues. Der Bezirksverband Annaberg baut diese 3,625 Km. lange Strecke als Autoverkehrsstraße aus. Durchschnittlich 100 Arbeitskräfte werden dort täglich beschäftigt. Bei dem Straßenbau wird ein neues Verfahren getätigt: das Asphalt-Einstreuerfahren, mit welchem die künftige Autostraße ausgebaut wird. Am Gasthaus Hüttengrund ist eine große Dampflok mobile aufgestellt, die ein komplettes Asphaltwerk treibt, durch welches der für das Einstreuerfahren erforderliche Asphalt gewonnen wird. Die Lokomotive treibt einen Bagger, der den Basaltplitt in eine Heiztrommel mit großen Feuerstellen wirft, wo das Pflasterungsmaterial bis auf ca. 200 Grad erhitzt wird. Durch einen heiß-Bagger gelangt der Splitt dann in den Silo und der flüssige Asphalt wird hochgepumpt und mit dem Basalt vermischt. Diesem Arbeitsverfahren zuzuschauen